Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER-RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Die freie Welt im kalten Krieg

Lenin sagte in einer Rede an die Moskauer Zellensekretäre: «Solange es Kapitalismus und Sozialismus gibt, wird es keinen Frieden geben: am Ende wird das eine oder das andere Prinzip die Oberhand gewinnen — entweder wird der Sowjetrepublik oder dem Kapitalismus ein Grabgesang gesungen werden.» Diese Worte aus dem Jahre 1920, gesprochen von dem führenden Dogmatiker und Ideologen des Bolschewismus, haben auch heute noch, als Grundlinien eines «dialektischen Prozesses» für jeden orthodoxen Bolschewisten ihre Gültigkeit und müssen von den im Abwehrkampf gegen diese gewaltige Strömung Stehenden entsprechend ernst genommen werden.

Es ist in diesem Zusammenhang außerordentlich verdienstvoll, wenn heute im Zeichen des von Osten herübergewehten Schlagwortes der «Koexistenz» mutige Worte an die Öffentlichkeit dringen, welche die dadurch verursachte Vernebelung zahlreicher Gehirne zu durchbrechen geeignet sind. Mit dem von *Albert Hunold* herausgegebenen Sammelband *Die freie Welt im kalten Krieg* liegt ein Buch vor, dessen klare, alle Beiträge kennzeichnende Konzeption es als sehr geeignet erscheinen läßt, einen entscheidenden Beitrag zur Klärung und Erkennbarmachung der heutigen Situation zu leisten [1]).

Die Idee des Herausgebers läßt sich dahin charakterisieren, daß neben die notwendige Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus aller Schattierungen die wesentliche Aufgabe zu treten hat, «eine geschlossene Abwehrfront» zu bilden und das «antitotalitäre Lager über alle inneren Differenzen hinweg zum zielbewußten Widerstand zu mobilisieren [2]).» Das Buch ist ausgezeichnet durch eine stattliche Reihe hervorragender und brillant formulierender Autoren, die als Theologen, Soziologen, Philosophen und Sozialökonomen zu den uns heute bewegenden Fragen Stellung beziehen und den Mut besitzen, die Dinge beim Namen zu nennen.

Bei einem Versuch der Abgrenzung erkennt man sogleich, daß sich die zwölf Autoren drei wesentlichen Aufgaben gewidmet haben: Abklärung der Grundsatzfragen, Kennzeichnung der heutigen Situation, Verteidigung der Position der freiheitlichen, antitotalitären Kräfte. Anhand dieser wesentlichen Untersuchungsbereiche kann man die mitwirkenden Autoren wie folgt gruppieren:

Der ersten Aufgabe unterziehen sich vorwiegend *C. Antoni, H. Barth, E. Bieri* und *H. Kohn.* Einen besonderen Anteil an der Klärung grundsätzlicher Fragen hat dabei ohne Zweifel Antoni, der in klarer und unwiderlegbarer Weise auseinandersetzt, daß die Freiheit unteilbar ist, d. h. daß die konsequente Verwirklichung einer freiheitlichen Ordnung unvereinbar ist mit dirigistisch beeinflußten Teilbereichen des gesellschaftlichen Seins. Antoni widerlegt damit die Auffassung seines Lehrers *Croce,* daß der Liberalismus als Seinsform z. B. mit einer zentral gelenkten Wirtschaft vereinbar sei. Einen sehr wichtigen Punkt berührt ferner Bieri, indem er mit dem «Aberglauben von der Ohnmacht des Menschen» gegenüber der fatalistisch hingenommenen Tatsache einer unausweichlichen Entwicklung zum Totalitarismus abrechnet. Es ist zu hoffen, daß dieser Weckruf auch jene erreicht, die aus einer gewissen Sattheit heraus glauben, sich mit diesen Problemen nicht beschäftigen zu müssen. Die Abhandlungen von Barth und Kohn sind in diesem Zusammenhang ebenfalls außerordentlich wichtig.

Die Autoren *Montgomery, Wacker, McCord Wright, Aaron* und *Meier* wid-

men sich besonders der Darstellung der heute gegebenen Situation, wobei speziell die Entwicklung in der Sowjetunion seit dem Tode Stalins, die Haltung Amerikas, die Erfahrungen an dem wichtigen Berührungspunkt Korea, die Denkweise der intellektuellen Schichten in Frankreich und die moderne Entwicklung im Kunstleben behandelt werden.

Die Grundzüge eines Abwehrprogramms lassen sich aus den Beiträgen von *Röpke, Rüstow* und *Salvador de Madariaga* entnehmen. Röpkes Analyse der historischen Situation ergibt, daß die Immunität der Massen gegenüber der kommunistischen Infiltration keine direkte Funktion des materiellen Wohlstandes ist. Der Abwehrkampf gegen die bolschewistische Pseudoreligion des Ostens verlangt vor allen Dingen eine geistige Gegenwehr auf der Basis unseres westlichen Kulturgutes, unseres Freiheitsideals. Es gilt, sowohl geistig als auch materiell gerüstet zu sein. Rüstow propagiert seinerseits eine Sozialpolitik neuer Prägung, eine gesunde *Vitalpolitik,* die dem Individuum einen Lebensrahmen bietet, der eine freie Gestaltung der persönlichen Bereiche gewährleistet und den Tüchtigen gleiche Entfaltungschancen sichert. Madariaga fordert eine eindeutige und klare Proklamation der freiheitlichen Ziele der westlichen Welt: Freiheit für alle Völker und Menschen auf Erden, «ein verbindliches Versprechen, eine Norm, nach der sich alles Handeln in Zukunft zu richten hat». Bei all dem sei nicht zu vergessen, daß der sogenannte «Eiserne Vorhang» nicht *vertikal* zwischen Ost und West gezogen sei, sondern *horizontal* zwischen den autoritären Führungsgremien und den unterjochten Völkern verlaufe. Der geistige Kampf um die Freiheit muß nach Madariaga gegen Osten mit mindestens der gleichen Kraft vorgetragen werden, wie dieser von den Gegenkräften in westlicher Richtung geführt wird.

Dem sehr bedeutsamen Werk, das in extenso zu würdigen uns hier leider nicht möglich ist, ist bereits ein beachtlicher Erfolg beschieden, und es ist zu hoffen, daß Mittel und Wege gefunden werden, es auch breiteren Schichten zugänglich zu machen. Die auf Seite 223 dieses Buches von Rüstow gemachte Anregung, eine kurzgefaßte Sammlung von Aussprüchen und Literaturstellen führender Bolschewisten über die wahren Ziele des Weltkommunismus zu veröffentlichen, wäre sicher für viele, die schon Hitler seine offen ausgesprochenen Absichten nicht zutrauten, sehr lehrreich. Es wäre zu wünschen, daß die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes den Initianten oder einen diesem Nahestehenden bewegen können, diese sicher verdienstvolle Aufgabe zu übernehmen.

Wolfram Dürr

---

[1]) Albert Hunold: Die freie Welt im kalten Krieg. Volkswirtschaftliche Studien für das Schweizerische Institut für Auslandforschung. 1955. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und Stuttgart.
[2]) Albert Hunold, a. a. O., S. 8.

Lob der Wirtschaftsfreiheit

Seit dem Ende des ersten Weltkrieges hat der Wunsch nach staatlicher Einmischung in das wirtschaftliche Geschehen stark an Boden gewonnen. Wer sich dieser Mode entgegenstemmte und den Glauben verteidigte, das ökonomische Denken früherer Jahrhunderte könne nicht so restlos falsch gewesen sein, lief Gefahr, verunglimpft zu werden und wissenschaftlich zu vereinsamen. Einer der unentwegtesten Fechter, der das Banner des Kapitalismus und der Freiheit hoch zu halten suchte, war *Ludwig von Mises.* Den Vertretern neuer Gedankenrichtungen war dieser Mann, der fast seit einem halben Jahrhundert den Rufer in der Wüste spielt, höchst unbequem. Der ehemalige Bürger von Österreich-Ungarn siedelte 1934 als Lehrer nach Genf über, wo sein reifstes Werk «Nationalökonomie; Theorie des Handelns und Wirtschaftens» entstand. 1940 machte Mises dann New York zu seiner Wahlheimat.

Der ehemalige Wirtschaftsberater der österreichischen Handelskammer

und nachmalige Professor, der unentwegt dem Kollektivismus vorwarf, die Wirtschaft zu schädigen und die Freiheit zu beeinträchtigen, darf heute die Genugtuung erleben, daß ein wachsender Kreis von Fachleuten wieder anfängt, die Richtigkeit seiner Lehren anzuerkennen. Den Lesern der Schweizer Monatshefte ist Professor von Mises kein Unbekannter. Im Februar 1956 jährte sich zum fünfzigsten Male der Tag, an dem er sein Doktordiplom erwarb. Bei diesem Anlaß haben ihm 19 Gelehrte aus sechs Ländern eine Festschrift dargebracht [1]).

Festgaben lassen sich auf knappem Raum nicht besprechen, sondern nur anzeigen. Weder die Namen aller Verfasser, noch die Titel ihrer Beiträge können einzeln aufgezählt werden. Bloß im Vorbeigehen sei erwähnt, daß die Schweiz gleich mit zwei Aufsätzen vertreten ist aus den Federn der Professoren Rappard und Röpke. Hayek, Jouvenel, Machlup, Rueff sind andere weltbekannte Autoren, die an der Festschrift mitgearbeitet haben.

Das in dem 333 Seiten starken Werk zum Ausdruck gebrachte liberale Gedankengut wird in sechs Gruppen gegliedert. Eine erste Gruppe befaßt sich mit den Schriften des Jubilars. Da heißt es unter anderem: «Mises ist in unserem 20. Jahrhundert ein seltener Vogel, denn er hält in Wirtschaftsfragen die Vernunft für gültig und wirksam.» Die zweite Gruppe setzt sich mit den Grundproblemen der Menschen und mit den politischen Nöten unserer Zivilisation auseinander. «Das Problem der falschen oder wahren Demokratie bildet den Kernpunkt unseres Zeitalters», schreibt einer der Verfasser. Im dritten Teil wird die wissenschaftliche Methode behandelt, das heißt eine gründliche Untersuchung der wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitstechnik und der Rolle der Nationalökonomie im Kreise der Wissenschaften vorgenommen. Hier lesen wir zum Beispiel: «Das Wirtschaftsgeschehen wird nicht durch die Ereignisse der Vergangenheit, sondern durch Zukunftsziele bestimmt.» Die Beiträge des vierten Teils haben die freie Unternehmung zum Gegenstand. «Wer könnte bestreiten, daß die Kommandowirtschaft eine Atmosphäre der Geldentwertung braucht, um überhaupt wirksam sein zu können, und wer kennt heute nicht die verderblichen Wirkungen der sogenannten kontrollierten Inflation?», fragt ein Autor. Anschließend stellt er fest, daß eine auf freiwilliger Zusammenarbeit und weltumfassendem Erfahrungsaustausch beruhende Wirtschaftsorganisation zwangsläufig jeder hierarchischen Struktur vorzuziehen ist. Im fünften Teil beschäftigen sich die Verfasser mit den Regierungseingriffen in die Wirtschaft, und der sechste Teil macht sich zur Aufgabe, den sozialistischen Entwicklungstendenzen in der westlichen Welt nachzuspüren. So schildert die Festgabe als Gesamtes in anregender Weise politische, wirtschaftliche und weltanschauliche Aspekte der persönlichen Freiheit und des freien Unternehmertums, mannigfache Aspekte eines grundlegenden und heiß umstrittenen Themas.

Gaston Jaquemet

---

[1]) On Freedom and Free Enterprise. Essays in honor of Ludwig von Mises. Edited by Mary Sennholz. Verlag Nostrand Company, Princeton, New York, Toronto und London 1956.

Der Briefwechsel zwischen Benedetto Croce und Karl Voßler

Der Briefwechsel zwischen dem Philosophen Benedetto Croce in Neapel und dem Romanisten Karl Voßler in Heidelberg und München ist 1951, ein Jahr vor dem Tode Croces und zwei Jahre nach Voßlers Tode, in italienischer Sprache erschienen und war, wie alles, was den Namen Croce auf dem Titelblatt trägt, schon sehr bald vergriffen [1]). Eine Neu-Auflage ist meines Wissens in Vorbereitung, aber noch nicht erschienen.

Nun hat der Verlag Suhrkamp eine deutsche Übersetzung des wichtigen Bandes herausgebracht. Sie stammt von Voßlers Sohn, Otto Voßler, der auch in der Einleitung die wissenschaftliche Bedeutung der beiden in ihrer äußeren

Erscheinung so ungleichen, nach ihrer inneren Anlage so verwandten Männer knapp und gut umschrieben hat [2]).

Diese 346 Briefe und Karten, die während 50 Jahren, von 1899 bis zu Voßlers Tod 1949, zwischen den beiden Freunden gewechselt worden sind — wobei sich auch Voßler mit Ausnahme der Jahre 1919/20 der italienischen Sprache bediente —, bilden ein überaus kostbares Zeugnis der Treue zweier Männer für einander, für die gemeinsamen gelehrten Interessen und für die Unabhängigkeit des Geistes in einer außerordentlich kritischen Zeit. So sehr die Gegenstände, die in den Briefen besprochen werden, in erster Linie den wissenschaftlichen Arbeiten der beiden gelten und natürlicherweise mehr nach der Seite der Croceschen Philosophie und Literaturkritik hin gravitieren, so hören wir doch überall zwischen den Zeilen das Dröhnen der beiden Weltkriege, welche die beiden erleben mußten, aber auch die Stimmen ihres unbeugsamen, inneren Widerstandes gegen jede Art von geistigem Zwang, gegen jede Form von Faschismus und Nationalsozialismus. Wie mancher Gelehrte wird auch bei uns diese Zeugnisse des zivilen Mutes, der von schweren Opfern begleiteten Tapferkeit zweier Männer der Wissenschaft nur mit Beschämung aus der Hand legen können. Mehrmals berühren sich insbesondere Croces Briefe mit den Aufsätzen, die in den «Schweizer Monatsheften» aus seiner Feder publiziert worden sind [3]).

Schweizerische Leser werden mit besonderem Interesse die Diskussion verfolgen, die sich in diesen Briefen um die Persönlichkeit und um die Lehre von Heinrich Wölfflin dreht. Bekanntlich hat Croce gegenüber Wölfflins Büchern sehr starke Reserven vorgebracht (so in dem Briefe vom 30. 7. 1919), die übrigens auch von Voßler zum Teil gebilligt wurden. Anderseits war Voßler in München Wölfflins Kollege und Freund, und er versuchte mehrmals, Wölfflins Haltung (so auch seine Übersiedelung nach Zürich, Brief vom 19. 12. 1923) bei Croce zu erklären und zu rechtfertigen. Da der Briefwechsel zwischen Voßler und Wölfflin glücklicherweise erhalten geblieben ist, wird sich eines Tages der Kreis dieser Diskussionen zu dritt mühelos schließen lassen.

Joseph Gantner

---

[1]) Carteggio Croce - Voßler 1899—1949. (Biblioteca di Cultura moderna, No. 488.) Mit einer Einleitung von Vittorio de Caprariis. Laterza, Bari 1951. [2]) Briefwechsel Benedetto Croce - Karl Voßler. Übertragung und Einleitung von Otto Voßler. Suhrkamp, Frankfurt-Berlin 1955. [3]) «Hegel und die Philosophie der Geschichte», Februarheft 1951. — «Eintönigkeit und Leere der kommunistischen Geschichtsschreibung», Dezemberheft 1952.

Bücher zur Kirchengeschichte

Wenn ich im folgenden einige neuere Werke über Kirchengeschichte anzeige, möchte ich die Leser wieder einmal auf ein Teilgebiet der Geschichte führen, das vom Laien wie auch vom Historiker gerne übersehen und dem Theologen überlassen wird. Da es aber auch in der Kirchengeschichte um eine Erfassung geschichtlicher Wirklichkeit (einer ungeheuer bedeutsamen sogar) geht und nicht nur um religiöse Erbauung, auch nicht um Apologetik und Polemik für die eine oder andere Konfession, dürfte das Unternehmen gerechtfertigt sein. Die Kirche bildete in den seit der Zeitenwende verflossenen 19½ Jahrhunderten eine geschichtliche Macht, die schlechterdings unübersehbar ist und in mannigfaltigster Weise auch immer wieder die Gegenwart beeinflußt.

Ein erster Teil der Besprechung wird Werke zur gesamten Kirchengeschichte und zur Geschichte der katholischen Kirche behandeln, ein zweiter Teil solche zur Geschichte der Reformation und der protestantischen Kirchen.

I.

Welch guter Wurf *Karl Adams* Buch über *Das Wesen des Katholizismus* ist, zeigt sein neuerliches Erschei-

nen in der 12. Auflage [1]). In der Tat handelt es sich bei ihm, neben dem bekannten Werk Friedrich Heilers (Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung), um den bedeutendsten Versuch, den Katholizismus in seiner Eigenart, in seinen Grundgedanken zu erfassen. Es geht dem Verfasser «um eine Wesensschau der katholischen Kirche, um ein Eindringen in ihr Eigentliches, in ihre geistige Gestalt, um ein Verständnis jener ideellen Grundlagen und Wurzeln, aus denen die konkrete geschichtliche Gestalt der Kirche erwachsen ist». Das Ergebnis ist ein halb apologetisches, halb dogmatisches opus, das Katholiken, vor allem aber auch Nichtkatholiken gerne zur Hand nehmen werden, weil es wirklich gut orientiert. Adam weiß, daß eine wirkliche Wesensschau «nur der lebendig gläubige Katholik zu geben vermag..., der selber in den katholischen Lebensstrom eingetaucht ist, der in seinem eigenen Leben tagtäglich die Kräfte spürt, die durch den Riesenleib der Katholizismus pulsen und ihn zu dem machen, was er ist» (S. 12 f.). Er hat darum weitgehend mit dem Herzen *allein* geschrieben und ist gelegentlich unsachlich geworden; so zum Beispiel (neben vielen andern) mit seiner Behauptung, daß «es immer die einseitige Absonderung, die schroffe Trennung, das Schisma ist, in dem der Protestantismus kirchlich und religiös seine Eigenart bekundet» (S. 130).

Den gleichen Einwand muß man leider auch gegenüber dem folgenden Buch vorbringen, das über den Vatikan handelt. *Joseph Bernhart* beschreibt unter dem Titel *Der Vatikan als Weltmacht* Geschichte und Gestalt des Papsttums, einer Institution, die (wie es auf dem Umschlagblatt heißt) «1900 Jahre Leben hinter sich hat und darum die Räume der Ewigkeit mißt und bleibt — während Menschen, auch wenn sie Napoleon oder Bismarck heißen, vorübergehen» [2]). Mögen schon diese Schlagworte das Buch als Apologie charakterisieren, so tut es ein tieferes Eindringen noch mehr. Nur ganz krasse Dinge brachten den Verfasser dazu, mit seinem Vorsatz ernst zu machen, nämlich zwischen Idee und Realität, Heiligem und Unheiligem, Weltlichem und Geistlichem, Absolutem und Menschlich-Unvollkommenem zu scheiden; ein Beispiel möge auch den Stil erhellen: Bonifaz VIII. «war von riesenhafter Gestalt, unbändiger Lebenskraft und behielt bis zum Tode alle Zähne»! Ich gebe zu, das Buch liest sich wie ein Roman, aber mit Kirchengeschichte als Bestandteil der allgemeinen Bildung hat es wenig zu tun. Von einigem Wert ist einzig ein Überblick über den Aufbau der Kurie. Da vernimmt der Leser allerlei Wissenswertes über Kardinäle, Tod und Begräbnis, Wahl und Krönung des Papstes, das Tagewerk des Papstes, die Kongregationen usw. Ob der Verfasser seiner Kirche mit dem Buch einen Dienst geleistet hat, möchte ich bezweifeln; auffallend ist, daß ihm die kirchliche Druckerlaubnis fehlt.

Wie ein Roman liest sich zwar auch das Buch von *Johannes Haller* über *Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit,* das eben wieder in zweiter Auflage erscheint [3]). Der zur Besprechung vorliegende erste Band über die Grundlagen zeigt indes, daß es sich dabei um ein fundamentales wissenschaftliches Werk handelt, das größte Beachtung verdient, auch wenn es vielfach etwas einseitig ist. Haller will nicht die Päpste zeigen, sondern — was besonders für die ersten Jahrhunderte das Richtige ist — das Papsttum als überpersönliche Erscheinung. Damit rückt zunächst die Idee stärker in den Vordergrund: die von dogmatisch gebundenen wie nichtgebundenen Historikern gleicherweise vorausgesetzte Idee des Papsttums als einer bleibenden Größe, dann aber — auf Grund der Quellen — die Wirklichkeit. Der Verfasser weist nach, welch gewaltiger Irrtum es wäre, zu glauben, das Papsttum sei schon seit den frühesten Jahrhunderten in der Idee vorhanden gewesen, und zeigt, daß die «Idee des Papsttums selbst es ist, die im Laufe der Geschichte und sogar in verhältnismäßig später Zeit entstand». Ja, er folgert überzeugend: wenn man in den frühern Jahrhunderten überhaupt von einem Papsttum sprechen wolle, «so ist es doch im Wesen ein anderes, als woran wir sonst bei diesem Worte denken. Die alte Kirche kennt es nur als ein Stück der Kirchenverfassung, das Papsttum späterer Zeiten ist eine Sache des Glaubens ... es steigerte nicht etwa nur seine Macht, es wandelte sein Wesen». Diese Worte mögen andeuten, was vom ganzen Werke zu denken ist, besonders vom ersten Band, der natürlich viele der interessantesten Probleme aufwerfen muß. Ich erinnere nur an das römische Dogma und die angeblichen Einsetzungsworte! Zu einer Zeit, da Rom selbst die Kno-

chen des hl. Petrus unter dem Papstaltar nachweisen will, lesen sich die nüchternen und keineswegs überholten Ausführungen Hallers über die eigentlichen Grundlagen des Papsttums mit doppeltem Gewinn. Das gleiche gilt aber auch vom folgenden, wo der Autor von der römischen Gemeinde in den Zeiten der Rechtlosigkeit die ansteigende Bahn bis zur Gründung des Kirchenstaates und der Trennung vom Osten fährt. — Die neue Auflage ist übrigens durch fast 100 Seiten umfassende wertvolle Literaturhinweise und Erläuterungen gegenüber der alten bereichert.

Höheres Niveau hat auch die von der französischen Akademie preisgekrönte *Geschichte des Vatikans* von *Charles Pichon* [4]). Sie verfolgt den Zweck, klärend und wegweisend den Bedürfnissen des gebildeten Publikums zu dienen. Pichon will dabei nicht einfach über alles und jedes schreiben, sondern beschränkt sich unter Ausschluß aller Fragen, die das religiöse Problem auf den verschiedenen menschlichen Interessengebieten aufwirft, auf die vielen und vielschichtigen Tätigkeiten der Kirche, die sich auf die Außenwelt beziehen. Theologie, Liturgie, Exegese, Klerus und andere innerkirchliche Fragen werden deshalb höchstens angedeutet; auch die eigentliche Geschichte kommt ungeachtet des Titels kurz weg. Im Vordergrund stehen aktuelle Themen. Der Verfasser schildert ausführlich die Pontifikate von Leo XIII. an, wobei er sich insbesondere mit den Beziehungen der Kirche zu den führenden Staaten (auch Amerika und Rußland), ihrer Stellungnahme in sozialen Belangen, ihrer Haltung in den zwei Weltkriegen, der Frage des Nationalismus, mit der Mission und dem Verhältnis zu den getrennten Kirchen, auseinandersetzt. In einer unprätentiösen, durch und durch ehrlichen Weise spricht Pichon überall in katholischer Sicht, aber doch voller Liebe und im Ringen um die Wahrheit. Auf jeden Fall zeigt er in diesem ganzen Werke, wie man mit dem katholischen Standpunkt weitgehendes Verständnis für nichtkatholische Anschauungen verbinden kann. Eine Zeittafel der Päpste — auf Grund von Duchesnes «Liber pontificalis» — beschließt den Band.

Absolut frei von jeder dogmatischen oder kirchlichen Bindung in der Behandlung kirchengeschichtlicher Themen ist die *Geschichte des Christentums,* Band I, Das Altertum, von *Ernesto Buonaiuti* [5]). Der Verfasser, einst katholischer Priester, dann als Modernist exkommuniziert und vom faschistischen Italien verfolgt, will mit diesem Buch sein ureigenstes Streben rechtfertigen: «die eine christliche Kirche im Geist des Urchristentums» wiederherzustellen. Es geht deshalb in diesem Werk zunächst darum, darzustellen, was dieses Christentum ist, welches seine Aufgabe innerhalb der Mittelmeerkulturen war und welches seine heutige Bestimmung ist, dann wie die Geschichte des christlichen Geistes und des christlichen Denkens verlief. Der Autor zeigt, wie das Christentum durch die Jahrhunderte sich allmählich aus einer Heilsreligion zu einem philosophisch-theologischen System, vor allem aber zu einer kirchlichen Organisation entwickelte — anderseits aber trotz aller Schwächen der Geistlichkeit, dogmatischer Befangenheit der Theologen und trotz des Einflusses anderer Geistesströmungen die Lebendigkeit der ursprünglichen christlichen Botschaft erhalten blieb und in Einzelnen oder in Gruppen von Gläubigen ihren Ausdruck fand. So ist ein Werk entstanden, das nicht nach dem üblichen Schema gestaltet; es trägt überall persönliches Gepräge: es ist ein Kampfbuch, das um der Selbstlosigkeit und Wahrhaftigkeit willen geschrieben wurde (bekanntlich weigerte sich Buonaiuti, um den Preis eines offiziellen Übertrittes in die protestantische Kirche einen Lehrstuhl an der Universität Lausanne anzunehmen) und darum höchste Anerkennung fordert. Ich möchte es allen empfehlen, die sich um das Christentum mühen; es verdient, auch in der gefälligen deutschen Übersetzung von Hans Markun, gelesen zu werden.

Von der seit bald 20 Jahren im Entstehen begriffenen 24bändigen französischen Kirchengeschichte, welche Augustin Fliche und Victor Martin herausgeben, liegt bereits in 2. Auflage eine englische *History of the Primitive Church* vor, verfaßt von *Jules Lebreton* und *Jacques Zeiller,* übersetzt von *Ernest C. Messenger* [6]). Die vier Bände geben einen Überblick über die Entwicklung der Kirche von ihren Anfängen bis zur Anerkennung unter Constantin: Band I behandelt nach einer historisch-geographischen Einleitung über Palästina und das Judentum das Leben Jesu und der Apostel, die Bände II—IV neben den immer wiederkehrenden Themen der Ausbreitung, der Verfassung, des innern

Lebens der Kirche auch anregende Abschnitte über die Literatur- und Dogmengeschichte. Als besonders wertvoll möchte ich die nach geographischen Gesichtspunkten unterteilten Abschnitte über die verschiedenen Kirchen im 2. Jahrhundert und um die Wende zum 3. Jahrhundert, das vorsichtige Urteil über Origines, die Darstellung einzelner Apologeten und Kirchenväter, schließlich die Schilderung des Kampfes zwischen Christentum und Heidentum und der Entstehung des Mönchstums herausheben. Daß dabei gelegentlich dogmatische Bindungen die katholischen Verfasser etwas hemmen, hindert nicht, daß sie im großen ganzen als Gelehrte, die allen Anforderungen moderner Geschichtschreibung genügen und quellenkritische Probleme lösen, bewundernswerte Objektivität zeigen; sie beherrschen den Stoff souverän (was schon die Literatur- und Quellennachweise vermuten lassen) und geben das gesamte immense und keineswegs immer leicht zugängliche Material in einer staunenerregenden Vollständigkeit, Übersichtlichkeit und Gründlichkeit. Daher nimmt der Leser mit in Kauf, daß bei dieser Darstellung der alten Kirche infolge der Verteilung des Stoffes an verschiedene Bearbeiter bis in die einzelnen Kapitel hinein hin und wieder die großen Linien verschwinden, Überschneidungen entstehen und eine eigentliche Gesamtschau fehlt.

Der *Grundriß der Kirchengeschichte,* den der Hamburger Kirchenhistoriker *Kurt Dietrich Schmidt* verfaßte, bringt in Längsschnitten «Die Geschichte der christlichen Kirche auf dem Boden der hellenistisch-römischen Kultur», «Das Zeitalter der Alleinherrschaft der katholischen Kirche auf dem Boden der germanisch-romanischen Völkerwelt» und schließlich eine «Kirchengeschichte im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation» [7]). Dieser Grundriß fällt durch eine geradezu revolutionäre Kürze auf. Das hat natürlich Vor und Nachteile: Vorteile, indem das Buch im Interesse der Studenten nach Einprägsamkeit, nach einer klaren Übersicht der Hauptlinien strebt, aber auch Erweiterungen des üblichen Inhalts dabei nicht ausschließt (wie etwa eine geschickte methodologisch-geschichtsphilosophische Grundlegung zeigt); Nachteile, indem die Forschungsprobleme oft übertrieben vereinfacht werden (vgl. etwa § 30 über die Eigenart des Mittelalters) oder Bedeutendes zu kurz kommt. In dieser Beziehung scheint mir die Darstellung der Reformation aus einer rein lutherischen Sicht recht eigentlich falsch zu sein. Es geht nicht an, auf 57 Seiten eine (an sich höchst bewundernswerte) Darstellung von Luthers geistiger Entwicklung und theologischem Denken zu geben, Zwingli, Calvin und den ganzen reformierten Protestantismus dann aber auf 10 Seiten einfach in ihren Abweichungen von Luther zu zeichnen. Diese nur aus strengster dogmatischer Bindung zu verstehende Darstellung eines geschichtlichen Stoffes schließt ein befriedigendes historisches Gesamtbild der zwei andern Reformatoren wie der ganzen Epoche aus. — Dem bisher erschienenen soll noch ein 4. Band über die Neuzeit folgen sowie ein kleines Tabellenheft «mit dem notwendigen Namen- und Zahlenmaterial, das vor allem der Student zum Examen braucht».

Als eine der weltgeschichtlichen Bedeutung des Gegenstandes entsprechende Leistung muß die Sammlung *Die großen Ordensregeln* bezeichnet werden, welche *Hans-Urs v. Balthasar* in der vom Benziger-Verlag veranstalteten Sammlung «Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde» herausgegeben hat [8]). M. W. sind hier die wichtigsten Ordensregeln zum ersten Male in deutscher Sprache vereinigt und leicht lesbar vorgelegt. Das Ganze ist ein Gemeinschaftswerk: zuständige Kenner, Angehörige der betreffenden Orden selber wissen im Geiste ihrer großen Vorbilder die fünf Regeln des Basilius (H.-U. v. Balthasar), Augustinus (Winfried Hümpfner und Adolar Zumkeller), Benedictus (Franz Faeßler, Leodegar Hunkeler), Franciscus (Laurentius Casutt) und Ignatius (Mario Schoenenberger und Robert Stadler) zu übersetzen, einzuleiten und zu erläutern. Die Beschränkung auf die genannten Regeln ist berechtigt, da sie die wirklichen Urbilder der kirchlichen Ordenstypen sind und deshalb auch für die Tochterorden stehen. Schade vielleicht, daß die Regel des Pachomius fehlt. H.-U. v. Balthasar gibt als Gesamteinleitung eine Art programmatischer Theologie des Ordensstandes. Ich möchte vermuten, daß seine kühnen Worte da und dort selbst in der katholischen Kirche auf Widerspruch stoßen werden.

Eine recht ansprechende Ergänzung zum Text der Benediktiner-Regel

bildet ein kleines Büchlein über *Benedictus, Vater der Mönche* [9]). Sein Verfasser, *Bonifaz Benzing* O.S.B., will zwar keine eigentliche Biographie geben («so wenig man von Maria, der Mutter Gottes, von Joseph oder von Petrus eine Biographie schreiben könnte», S. VIII), sondern nur Benedikt als Zeugen Gottes dem Leser vergegenwärtigen. Er tut das geschickt durch eine reichliche Verwendung der beiden alten Hauptquellen: der Mönchsregel und der Dialoge des Papstes Gregor I., die ja ebenfalls kaum die konkrete geschichtliche Entwicklung darlegen, sondern einfach die Heiligkeit des Mönchvaters im Gewande der Wundererzählungen darbieten wollen. So mag auch dem katholischen Erbauungsbedürfnis gedient sein. An Wert verliert das Büchlein dadurch nicht. Wie das Beispiel der Evangelien zeigt, vermögen legendarische Züge schließlich oft ein besseres Bild zu zeichnen als Polizeirapporte. In den geschichtlichen Angaben stützt sich der belesene Autor übrigens auf die Standard-Werke Luigi Salvatorellis und Ildefons Herwegens. Im ganzen verdient sein Werk, das echt benediktinischen Geist atmet, volle Anerkennung.

Eine wertvolle, vollständig neu durchgearbeitete Neuauflage bringt der Joh. W. Naumann-Verlag Augsburg mit den *Grundzügen des katholischen Kirchenrechts und des Staatskirchenrechts* von *Albert M. Koeniger* und *Friedrich Giese* [10]). Das Werk, das vor allem knappe, aber zur Hauptsache ausreichende Grundzüge für den kirchenrechtlichen Unterricht an Universitäten, Hochschulen und Seminarien, und für Theologen und Juristen bietet, darüber hinaus aber auch die Wünsche aller am Stoff Interessierten zu befriedigen vermag, zerfällt in zwei Teile. Der Bonner Ordinarius für Kirchenrecht, Koeniger, bringt eine Darstellung des katholischen Kirchenrechtes. Nach einer sachlich-begrifflichen und geschichtlich ausgerichteten Einleitung behandelt er die Probleme des rechtskirchlichen Charakters der katholischen Kirche, der kirchlichen Stände, des Kirchenamtes und des Benefiziums, der kirchlichen Organe und Verbände, des Kultus und der Lehre, des Kirchenvermögens, des kirchlichen Gerichts- und Strafwesens. Im zweiten Teil zeichnet Giese die Grundzüge des allgemeinen und im besondern des deutschen Kirchenrechtes: er handelt dabei im einzelnen von den kirchenpolitischen Systemen, dem deutschen Staatskirchenrecht im Fürstenstaat bis 1918, im freien Volksstaat 1918—1933, im III. Reich und nach dem Zusammenbruch, der Religionsfreiheit, der kirchlichen Selbstverwaltung und staatlichen Oberaufsicht und der staatlichen Stellung der Religionsgemeinschaften. Trotz der Knappheit im Umfang (rund 300 kleine Oktavseiten) orientiert dieser Grundriß, der auch nicht mehr sein will, rasch und zuverlässig über eine Fülle von Stoff. Er ist bis in die neueste Zeit nachgeführt (Aprilheft 1949 der Acta Apostolicae Sedis) und bezieht infolgedessen auch alle modernen kirchenrechtlichen Fragen mit ein, die beispielsweise im Zusammenhang mit Film, Radio oder Flugwesen entstanden sind. Die Verfasser sind unter Wahrung streng wissenschaftlicher Grundsätze (vorzüglicher Literaturhinweise, genaues Register) auf einprägsame und gemeinverständliche Fassung bedacht gewesen. So verdient ihr Werk dankbare Leser *).

Als Gegenstück zu diesem kirchenrechtlichen Werk darf wohl die bekannte Sammlung *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung* von *Josef Neuner* und *Heinrich Roos* bezeichnet werden [11]). Dieses Buch enthält die wichtigsten Urkunden über den katholischen Glauben in deutscher Sprache: alle bedeutsamen Äußerungen des kirchlichen Lehramtes seit den Zeiten des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses bis zu unsern Tagen. Die Gliederung erfolgt nach systematischen Gesichtspunkten. In 12 großen Kapiteln ist der gesamte wesentliche Stoff über Offenbarung, Überlieferung und Schrift, Gott, die Schöpfung, die Erbsünde, die Erlösung, Maria, die Kirche, die Sakramente, die Gnade, die letzten Dinge, die Glaubensbekenntnisse in organischem Aufbau zusammengefaßt. Das Hauptgewicht liegt durchaus auf den Texten, wobei die unfehlbaren Lehrentscheidungen durch den Druck hervorgehoben

*) Es ist vielleicht angebracht, hier noch auf die neue Publikation der «Österreichischen Gesellschaft für Kirchenrecht» aufmerksam zu machen. Franz Arnold, Rud. Köstler und Willibald M. Plöchl geben halbjährlich ein «Österreich. Archiv für Kirchenrecht» heraus, das der Pflege des Kirchenrechts aller Bekenntnisse dienen, über Lehre und kirchliche Rechtspraxis orientieren will.

sind. Kapiteleinleitungen und knappe geschichtliche Anmerkungen runden aber ab, so daß ein dogmengeschichtlicher Sammelband vorliegt, der auf einzigartige Weise auch dem Laien verständlich sagt, was die Kirche selbst glaubt. Dabei bekommen begreiflicherweise indirekt auch die Gegner zum Wort. Das Dogma ist ja weithin nur in der Auseinandersetzung, in unzähligen Kämpfen und Entscheidungen entstanden. Das Werk ist durchaus geeignet, weitere (auch nicht-katholische) Kreise an diese Quellen katholischer Glaubenslehre heranzuführen. Für wissenschaftliche Arbeit im strengen Sinne wird man sich weiterhin an Denzingers Enchiridion oder Mirbts «Quellensammlung zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus» halten müssen.

Eine willkommene *Einführung in die Geschichte der theologischen Literatur der Frühscholastik* schenkt uns *Artur Michael Landgraf* [12]). Da es sich dabei wirklich um eine erste Einführung handelt, darf das inhaltsschwere Büchlein wohl auch hier angezeigt werden. Es spricht freilich nicht von lauten Dingen, nicht dem hallenden Lärm des Kampfes zwischen Kaiser und Papst; nicht den Tagesinteressen widmeten jene Männer, von denen hier die Rede ist, um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert ihre Kraft, sondern dem stillen Ausbau der Theologie. Wie der Autor in einem einleitenden trefflichen Überblick zeigt, sind die damit zusammenhängenden Probleme aber nicht minder interessant. Landgraf deckt die Rolle bestimmender Ideen, Gesetze und Wege der Problementwicklung auf und versucht schließlich auch die Theologie der Frühscholastik zu charakterisieren. Dabei weiß er recht wohl, daß es nicht angeht, mit den Maßstäben und der Terminologie der heutigen Theologie an die schwierigen dogmatischen Fragen von damals heranzugehen. Er gliedert zunächst nach den verschiedenen Literaturarten der Frühscholastik: den Monographien, Sentenzensammlungen, Kommentaren zur Hl. Schrift, Quaestionen, systematischen Werken, Sermonensammlungen, Distinctionen und den kanonistischen Werken. Dann widmet er sich mit besonderem Interesse als einer der wichtigsten Erscheinungen der Frühscholastik den Werken der verschiedenen frühscholastischen Schulen (etwa: Anselm v. Canterbury, Abaelard, Hugo von St. Victor, Petrus Lombardus, Wilhelm v. Auxerre u. a.). Ohne sich ein einziges Mal in unnötige Dinge zu verlieren, gibt Landgraf als Ergebnis eines langen Lebens nie ermüdender Forschertätigkeit den Katalog ihrer Schriften in allen wichtigen Ausgaben. Dadurch ist ein theologisches Literaturverzeichnis entstanden, das viele bisherige, vielfach zwar erreichte, aber weit zerstreute Ergebnisse klug und kritisch zusammenfaßt und bei aller Trockenheit der Wissenschaft unschätzbare Dienste leisten wird. Auch als Einführung, Anregung zu eigenem weiten Forschen ist es durchaus geeignet.

Mehr als er dann hält, verspricht *Hanns Leo Mikoletzky* mit seiner Studie über *Kaiser Heinrich II. und die Kirche* [13]). Über einige mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, Heinrichs Wesen nicht nur von der politischen Seite, sondern vor allem von der menschlichen aus abzuklären, gelangt er nämlich nicht hinaus. Immerhin darf schon das als ein erfreuliches Zeichen jener neuen Haltung mittelalterlicher Geschichtschreibung aufgefaßt werden, die gerade einen Heinrich II. «unter Außerachtlassung der menschlichen Möglichkeiten in das Prokustesbett des Entweder-Oder einer Theorie» legen wollte. Im allgemeinen liegt aber das Schwergewicht des Buches durchaus auf dem üblichen: auf der Politik des Herzogs, des Königs und schließlich des Kaisers Heinrich gegenüber Klöstern, Bischöfen und dem Papst.

Neue Beiträge, niemals aber eine umfassende Darstellung aller Gründe und Probleme liefert *Walter Ullmann* zur spätmittelalterlichen Papstgeschichte mit seinem Buch *The origins of the great Schism* [14]). Seine Hauptverdienste liegen darin, einmal mit aller Nachdrücklichkeit auf die Bedeutung der Theorien der Juristen und Publizisten des 14. Jahrhunderts, wie auf die englische Stellungnahme zur ganzen Frage hingewiesen zu haben. Er sieht im Schisma «a revolt against the existing constitution of the Church». In einem Anhang macht er zur Unterstützung dieser These ausführlich mit Kardinal Zabarella und dessen Stellung in der Konzilsbewegung bekannt.

Mit seiner Bearbeitung der *Briefe des Bischofs Rather von Verona* eröffnet *Fritz Weigle* eine neue Reihe der Monumenta Germanie Historica: Briefe der deutschen Kaiserzeit — eine Reihe, die sich in Anbetracht der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im

Nachkriegsdeutschland aus vorwiegend finanziellen Gründen aufdrängte und schon heute erfreulich sich entwickelt[15]). Wie man dem Vorwort entnehmen kann, wird sich die zukünftige Planung der gewaltigen Sammlung noch auf lange hinaus weitgehend danach richten müssen, welche Aufgaben mit leichter erreichbaren Mitteln, unter Verzicht auf umfassendere Studien im Ausland, zu bewältigen sein werden. Die dadurch bedingte lockerere Folge in der Themenwahl ist in einer neuen Reihe besser durchzuführen; sie kann ausgewählte Gegenstände reif herausgreifen und wird gerade auch dem Ruf nach einer mehr geistesgeschichtlich orientierten Mittelalterforschung gerecht. Der vorliegende Band — es sind wie bemerkt inzwischen auch schon andere erschienen — bringt die 34 Briefe des Bischofs Ratherius von Verona (ca. 890—974, d. h. die Zeit Ottos d. Gr.). Daneben gibt Weigle alles Notwendige bekannt: er verweist auf die ziemlich umfangreiche Literatur über Rather, macht mit den seiner Ausgabe zugrundeliegenden Handschriften und späteren Drucken bekannt und erläutert schließlich auch die ohne weiteres zu billigenden Grundsätze der Textgestaltung. Die lateinischen Briefe selber werden in chronologischer Reihenfolge gegeben und je durch ein Regest in deutscher Sprache und mit Hinweisen auf ihre spezielle Überlieferung eingeführt. Als Anhang folgen eine «Oration bei der Buße eines Mächtigen», Namen-, Wort- und Sachverzeichnisse, sowie ein aufschlußreiches Verzeichnis der Zitate.

Ein dem Wortlaut nach ähnliches Thema wie die «Großen Ordensregeln» verspricht der erste Band von *Georg Schreibers* gesammelten Abhandlungen: *Gemeinschaften des Mittelalters*[16]). Bei näherem Zusehen zeigt es sich aber, daß der als Volkskundler, Kirchen- und Rechtshistoriker bekannte Verfasser nicht nur engere Fragen des Ordenslebens (Cluny und die Eigenkirche; Zur cluniazensischen Reform; Studien zur Exemptionsgeschichte der Zisterzienser) aufgreift, sondern auch weitere, die Frömmigkeit, soziale, wirtschaftliche, folkloristische und juristische Probleme betreffende Fragen. So untersucht er in einer Arbeit «Byzantinisches und abendländisches Hospital» das Wesen mittelalterlicher Krankenpflege, in einer andern «kirchliches Abgabenwesen an französischen Eigenkirchen aus Anlaß von Ordalien» besonders die Oblationen bei Zweikämpfen. In einer Abhandlung über spätmittelalterliche Segnungen und Abgaben (Brotweihe, Eulogie, Brotdenar) weist Schreiber Wurzeln des Gallikanismus nach; dann interessieren ihn auch die Einstellung von Gregor VII., Cluny, Citeaux, Prémontré zu Eigenkirche, Parochie und Seelsorge, schließlich das vorfranziskanische Genossenschaftswesen. Alle diese verschiedenen Arbeiten legen Zeugnis ab von einer wirklichkeitsnahen Schau mittelalterlichen kirchlichen Lebens, wie sie selten anzutreffen ist. Schreiber überblickt die geographischen und historischen Zusammenhänge souverän und läßt durch viele neue Problemstellungen scheinbar längst abgeklärte Themen wieder fraglich erscheinen.

Fritz Büsser

---

[1]) Karl Adam: Das Wesen des Katholizismus. 12. Auflage. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1949. [2]) Joseph Bernhart: «Der Vatikan als Weltmacht». 2. Auflage. Paul List-Verlag, München 1949. [3]) Johannes Haller: Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit. Erster Band: Die Grundlagen. 2. Auflage im Port-Verlag, Urach und Stuttgart 1950. [4]) Charles Pichon: Geschichte des Vatikans. Deutsch von Dr. Hans Lindau. Fredebeul & Koenen KG, Essen 1590. [5]) Ernesto Buonaiuti: Geschichte des Christentums. 1. Band: Altertum. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Hans Markun. Francke, Bern 1948. [6]) Jules Lebreton, S. J., and Jacques Zeiller: The History of the primitive Church. Translated from the French by Ernest C. Messenger. Second Impression, 4 volumes. Burns Oates & Washbourne Ltd, London 1949. [7]) Kurt Dietrich Schmidt: Grundriß der Kirchengeschichte. I. Die Geschichte der christlichen Kirche auf dem Boden der hellenistisch-römischen Kultur. II. Das Zeitalter der Alleinherrschaft der katholischen Kirche auf dem Boden der germanisch-romanischen Völkerwelt. III. Geschichte der Kirche im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1949, 1950 und 1952. [8]) Die großen Ordensregeln, herausgegeben von Hans-Urs von Balthasar. Benziger, Einsiedeln 1948. [9]) Bonifaz Benzing: Benedictus, Vater der Mönche. Herder, Freiburg 1949. [10]) Koeniger/Giese: Grundzüge des katholischen Kirchenrechts und des Staatskirchenrechts. Johann Wilhelm Nau-

mann, Augsburg 1949. [11]) Josef Neuner und Heinrich Roos: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. 3., verbesserte Auflage, herausgegeben von Karl Rahner S. J.; Friedrich Pustet, Regensburg 1949. [12]) Artur Michael Landgraf: Einführung in die Geschichte der theologischen Literatur der Frühscholastik. Gregorius-Verlag vorm. Friedrich Pustet, Regensburg 1948. [13]) Hanns Leo Mikoletzky: Kaiser Heinrich II. und die Kirche. Universum-Verlag, Wien 1946. [14]) Walter Ullmann: The origins of the great schism, a study in 14th-century ecclesiastical history. Burns Oates, London 1948. [15]) Die Briefe des Bischofs Rather von Verona, bearbeitet von Fritz Weigle. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1949. [16]) Georg Schreiber: Gemeinschaften des Mittelalters. Regensberg, Münster 1948.

Eine Schweizerreise im Jahre 1773

Unter den stillen Schätzen unserer Zürcher Zentralbibliothek befindet sich ein dicker Sammelband von vier handschriftlichen Aufzeichnungen, welcher 1830 dem damaligen Pfarrer am St. Peter, Salomon Heß, gehörte. Eine dieser Handschriften trägt den Titel :«Umständliche Beschreibung einer Schweizerreise, welche eine Gesellschaft von sieben jungen Herren von Zürich gemacht, unter Anführung Herrn *Johann Rudolf Schinz,* V. D. M. im Sommer Ao 1773.» In einer schönen, aber etwas kleinlichen Schrift berichtet darin der 1745 geborene Pfarrer Schinz von einer großen Fußreise durch die Schweiz, die er als Mentor einiger noch nicht zwanzigjährigen Zürcher vom 15. Juni bis zum 31. August 1773 unternahm. Auf 180 eng beschriebenen Folioseiten sind die Beobachtungen und Erlebnisse der kleinen Gesellschaft, zu der auch noch zwei Diener und, während etwa vierzehn Tagen, ein Esel gehörten, «umständlich» wiedergegeben. Der Reiseweg sei hier nur in großen Zügen angedeutet; es geht dann ohne weiteres daraus hervor, daß es sich um eine sehr sorgfältig ausgedachte und erstaunlich vollständige Bildungsreise handelte: Zürich - Solothurn - Basel - Neuenburg - Le Locle - Yverdon - Bern - Freiburg - Vevey - Martigny - Leukerbad - Gemmi - Thunersee - Grindelwald - Engelberg - Sarnen - Luzern - Schwyz - Hospenthal - Disentis - Elm - Glarus - Sargans - Rorschach - Appenzell - St. Gallen - Weinfelden - Konstanz - Meersburg - Steckborn - Schaffhausen - Winterthur - Zürich.

James Schwarzenbach, der wagemutige Leiter des Thomas-Verlags in Zürich, hat die große Mühe auf sich genommen, Schinzens Manuskript in wochenlanger Arbeit, auf der Zentralbibliothek selbst, zu kopieren, den etwas altertümlichen Text zu revidieren und den ganzen Reisebericht in sechs schmucken Bändchen zu edieren. Drei davon, welche die Etappen Zürich - Basel, Basel - Le Locle, Yverdon - Vevey enthalten, sind bereits erschienen, die restlichen sollen nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Mit reizvollen Zeichnungen hat Bruno Würth den Text sinnvoll aufzulockern vermocht, und auch sein Schutzumschlag verdient hohes Lob. Was nun aber den Text selbst betrifft, so können wir uns leider nicht enthalten, ihn als recht farblos zu bezeichnen. Wenn wir auch mit dem Herausgeber einig gehen, daß ein ungewöhnlicher Reichtum an Beobachtungen darin steckt, und zwar zum größten Teil solche, die noch heute zutreffen, so ist der ganze Bericht doch auf kaum genießbare Weise langfädig und pedantisch. Jeder Ort muß erwähnt werden, es möge dort noch so wenig geschehen oder zu sehen sein, und alle Gespräche, ob interessant oder nicht, werden, wie die verschiedenen Bekleidungsarten, peinlich genau aufgezählt. Ferner wiederholt Schinz viele Male genau die selben Begebenheiten, wie zum Beispiel mit Entrüstung, daß er und seine Begleiter, obschon doch Leute von Stand, als Studenten oder als Handwerksburschen angesehen worden seien. Auch sind seine kulturellen Bemerkungen, beispielsweise über Avenches oder Freiburg, ausgesprochen belanglos. Daß er gelegentlich wegen der mangelnden Diszi-

plin seiner Zöglinge den Kopf schüttelt, ist begreiflich, aber daß er immer wieder gegen jeden jugendlichen Übermut und für lehrreiche Gespräche und gewissenhaftes Führen der Tagebücher eintritt, ist doch etwas allzu einseitig belehrend. Man stellt sich diese Reise sowieso als nicht gerade sehr vergnügt vor, hat es doch dabei — wenigstens im bisher erschienenen Teil — fast ständig geregnet. Der Titel «Die vergnügte Schweizerreise» stammt denn auch gar nicht von Schinz selbst, der seinen Bericht wohl eher «Die lehrreiche Schweizerreise» genannt hätte, oder «Die empfindsame Schweizerreise», in Anlehnung an den großen Laurence Sterne, dessen «Sentimental Journey through France and Italy» im Jahre 1768 erschienen war, auf Englisch und auch schon in der deutschen Übersetzung von Bode. Aber man darf unsern guten Schinz nicht mit Laurence Sterne vergleichen wollen, ebensowenig wie man, was der Schreibende getan hat, seinen Bericht zur gleichen Zeit mit Gottfried Kellers herrlichem «Sinngedicht» lesen darf. Man sollte auch nicht bei Alfred Kerr nachsehen gehen, wie Reiseeindrücke knapp und gut wiedergegeben werden können.

Hätte James Schwarzenbach das Manuskript der «Schweizerreise» wesentlich gekürzt, nur mit den interessanten Beobachtungen von Schinz, den gar nicht seltenen entzückenden Erlebnissen der kleinen Gesellschaft und den Zeichnungen von Bruno Würth herausgebracht, so wäre unsere Schweizerliteratur um ein Bijou aus der Rokokozeit reicher. Leider müssen wir auch noch feststellen, daß uns die meisten seiner stilistischen Veränderungen weder notwendig noch geglückt dünken, und daß uns Stichproben zufolge der Urtext viel reizvoller und amüsanter erscheint. Ein Beispiel möge dies zeigen, bei dem sich gerade noch eine Ungenauigkeit in der Bearbeitung entpuppt: Schinz weckte nur seine «angenehmen Freunde», und nur diese folgten ihm in die Predigt, während die andern im Bett blieben. In der Bearbeitung weckt er «alle seine lieben Freunde», wovon ihm einige folgen, während die andern im Bett bleiben. Das ist ein Unterschied, der zeigt, daß Schinz recht parteiisch sein konnte, aber das macht ihn menschlich und deshalb auch sympathisch.

Schinz: «Sonntag, den 4. Juli. Wir wurden heut durch den lauten Glockenklang der nahen Kirche aus dem Schlafe geweckt, und das lange Zusammenläuten derselben mußte notwendig die Erinnerung des Tags des Herrn bei mir lebhaft machen; ich weckte meine angenehmen Freunde und bat sie mit mir zur Predigt zu gehen; sie folgten, während daß die andren sich nochmals im Bett wälzten und wieder einschliefen.»

Schinz-Schwarzenbach: «Sonntag, den 4. Juli. Wir wurden heute durch Glockenklang der nächsten Kirche aus dem Schlaf geweckt. Das lange Zusammenläuten mußte mich notwendigerweise daran erinnern, daß heute der Tag des Herrn war. Ich weckte meine lieben Freunde und bat sie, mit mir zur Predigt zu gehen. Einige folgten mir, während sich die andern nochmals im Bett wälzten und wieder einschliefen.»

*

Trotz diesen zum Teil scharfen Worten der Kritik freuen wir uns, die zehn Zürcher bald auf dem weiteren Verlauf ihrer Schweizerreise begleiten zu dürfen. Sie gelangen nun in das Gebiet der Alpen und werden sicher eine Menge tiefer Erlebnisse haben, vor allem was die großartige Landschaft betrifft. Aber auch auf ihre menschlichen Erfahrungen mit der Bergbevölkerung und auf ihre geistigen Gespräche mit den Äbten von Einsiedeln und Sankt Gallen sind wir aufrichtig gespannt. Sicher finden wir auch in den drei noch ausstehenden Bändchen treffliche Bemerkungen über den Charakter der Bürger einzelner Orte und Kantone, über ihre Arbeit, ihren Verdienst, ihre Bildung, ihre Regierungsform, das meiste in Beziehung gebracht zu den Verhältnissen in Zürich. Es wird uns auch Spaß machen, fast allen noch heute für die verschiedenen Orte typischen Geschlechtsnamen zu begegnen, sowie den zahlreichen Zürchern, welche über die ganze Schweiz verstreut als Pfarrer tätig waren. Wir freuen uns auf so nette Gestalten wie die kleine Haarschneiderin in Solothurn, der zuliebe die jungen Herren gerne älter gewesen wären, um «von einem so artigen Mädchen barbiert zu werden», oder auf so köstliche Schilderungen, wie das Erwachen in einem Bauernhaus im Val de Ruz, wo es folgendermaßen zuging: «Drei Zimmer en fillade, worin acht Strohbetten, dumpf und angefüllt mit der Ausdünstung von

Menschen und Vieh, von Weinkannen und Nachtgeschirren, das war die Szenerie. Herr Pfarrer, der ehrliche Mann, spielte die Rolle der letzten Posaune. Kaum aus dem Schlaf aufgeschreckt, sah ich ihn vor dem mir gegenüberstehenden Bett die Ronde machen. ‚Auf! Auf!', rief er ganz heiser. Jetzt verkehrte einer die Augen, die Haare des andern standen zu Berg, wo der Kopf hinausschauen sollte, lagen quer ein paar Beine ... Die andern gähnten und rissen die Schlafmützen hinunter.» Am meisten aber hoffen wir, möglichst viele so hübsche Wendungen zu finden, wie z. B. den Vergleich des lieblichen Val de Ruz mit einem Garten, der in jedem Beete andere Pflanzen hat, oder den witzigen Satz: «Weil unser Wirt ein Uhrmacher war, fehlte bald jedem von uns etwas an der Uhr.»

Daniel Bodmer

Zielsetzungen moderner Volkskunde

Im Gegensatz zu romantischen Bestrebungen, die noch weit in unser Jahrhundert nachwirkten, bemüht sich die moderne Volkskunde, speziell die unseres Landes, ein realistisches Bild des *gegenwärtigen* Volkslebens zu entwerfen, und zwar sowohl des ländlichen wie des städtischen: es wird nicht mehr mit dem Wunschbild einer «schöneren Vergangenheit» geliebäugelt und die Gegenwart im Sinne einer so gesehenen Vergangenheit bewertet und berücksichtigt, sondern die tatsächlichen Gegebenheiten werden, bis in den gewöhnlichen Alltag hinein, erfaßt und unzimperlich dargestellt. Von dieser Sehweise zeugen auch die beiden neuesten Lieferungen des Atlaswerkes der Schweizerischen Volkskunde [1]). In der zweiten Lieferung des ersten Teils geht es zur Hauptsache um das Brot als Volksnahrung, um Kleingebäck, Festgebäck und um Festspeisen überhaupt. Einleitend widmet Professor *Richard Weiß* seinem verstorbenen Basler Kollegen und Atlas-Mitarbeiter *Paul Geiger* einige Worte der Erinnerung und nennt neue Mitarbeiter am Atlaswerk, so *Elsbeth Liebl,* die Assistentin Geigers, und Dr. *Walter Escher,* der fortan seinerseits die Fertigstellung von Karten und Kommentaren übernehmen wird.

Aus der Menge interessanter volkskundlicher Ergebnisse sei ein besonders klares, die *Brotformen* betreffendes herausgehoben. Es zeigt sich, daß die Schweiz — was die Hausbäckerei und die alte Berufsbäckerei betrifft — samt Süddeutschland dem Gebiet der runden Brotformen angehört. Außerhalb unserer Grenzen beobachtet man im Osten eher ovale, im Norden, speziell im Nordwesten Deutschlands, rechteckige Formen. Im mediterranen Europa ist wie bei uns das Rundbrot (la grande miche ronde) alteinheimisch, während die Stangenformen (Pariserbrot) aus dem Westen zu uns eingedrungen sind. Bekanntlich haben sich heute, besonders in der Berufsbäckerei der Städte, die Langformen des Brotes mehr und mehr durchgesetzt. Wie kommt es aber, daß Langbrote auch im zentralschweizerischen - glarnerischen Gebiet dominieren? Hier handelt es sich um sogenannte «Hirtengebiete» mit alter Milchnahrung, in denen das tägliche Brot relativ spät bekannt und infolgedessen in der modernen Form eingeführt wurde.

Neben Rund- und Langformen werden auch Ring-, Fladen-, gespaltene und Reihenformen, sodann umgelegte und aufgesetzte Brote unterschieden. Ringformen — mit einem Kuhhorn durchbohrtes und an Stangen aufgehängtes Brot — kennt man besonders in den waadtländischen Alpen, dann im Puschlav. Interessante Angaben beziehen sich ferner auf die Verwendung der verschiedenen Getreidearten. Demnach gehen Roggen, besonders im Mittelland, Gerste und Dinkel («Korn») gegenüber dem Weizen zurück. Gerste ist als Suppenkorn noch verbreitet, besonders in Bünden, in der bekannten, schmackhaften «Bündnersuppe».

Auch in der dritten Lieferung des ersten Teils werden Fragen der sogenannten «materiellen Kultur» beantwortet und karthographisch erfaßt. Elsbeth Liebl behandelt die Festgetränke, Richard Weiß verarbeitet die Resultate der Exploratoren in bezug auf die

Kartoffelnahrung des Schweizers, auf Würste und andere «Spezialitäten», und Walter Escher befaßt sich mit den Rauchsitten unseres Landes. Bemerkenswert ist der Hinweis auf die große Gruppe heißer Weine, die noch immer bei uns als Festgetränke dienen (Punsch, Hippokras etc.); es werden auch einige alte Rezepte beigebracht. Das Thema der gebratenen Kartoffeln wird ausführlich, einerseits hinsichtlich der Zubereitung und der Mahlzeiten, anderseits hinsichtlich der verschiedenen Benennung dargestellt (Wortkarten «Rösti», «Bräusi», «Brägel»), wobei der Siegeszug der — ursprünglich bernischen — Rösti auffällt. Die Behandlung der diversen ortsüblichen Wurstsorten bedeutet sodann ein besonders dankbares Feld für den Volkskundler, ist doch diesbezüglich gerade die Ostschweiz für die Herstellung einer großen Anzahl wohlschmeckender Spezialitäten bekannt.

Beim Kapitel «Rauchen» nimmt der Städter mit Staunen von der Tatsache Kenntnis, daß noch lange nicht überall in der Schweiz die Zigarette ortsüblich geworden ist. Die Pfeife behauptet noch immer stellenweise das Feld. Früher rauchten nicht nur Männer Pfeife, sondern auch Frauen; allerdings ist das Pfeifenrauchen der Frauen wieder zurückgegangen und genießt heute nur noch in gewissen alpinen Reliktgebieten (Uri, Wallis) nicht den Ruf einer gewissen forcierten oder robusten Originalität. Im Rückgang begriffen ist auch das Schnupfen und Kauen des Tabaks.

Jürg Fierz

---

[1]) Atlas der Schweizerischen Volkskunde, 1. Teil, 2. und 3. Lieferung. Hsg. von der Schweiz. Ges. f. Vkde., Basel. Auslieferung: Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach (Zürich).